

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
(Samstags 2 Blätter und das Sci. Quirinus-Blatt.)
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pfg. = 17½ Sgr.
Der Samstagsnummer wird ein „**Illustrirtes Sonntagsblatt**“ beigegeben, welches den Abonnenten zu einem Mehrbetrag von 25 Pfg. pro Quartal mitgeliefert wird.

Verantwortlicher Redacteur: **H. Hansen.**
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß:
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabende erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. = 1½ Sgr.
Bei größeren Annoncen entsprechender Rabatt.

Abonnements-Einladung auf die Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Unsere geehrten Post-Abonnenten bitten wir, das Abonnement für das 1. Quartal 1885 recht bald erneuern zu wollen. Seitens der Abonnenten bei unsern Boten in Stadt und Land nehmen wir, wie bisher, so auch ferner an, daß die Fortdauer des Abonnements gewünscht wird, so lange keine Abbestellung erfolgt.

Gesellschaft für Buchdruckerei:

Joseph Broig.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten den Wandkalender nachgeliefert.

Neue Verwickelungen durch die Colonialpolitik in Aussicht?

Berlin, 8. Januar.

In einem officiösen Zeitungs-Entresillet, in welchem das vielbesprochene Gerücht von einer Reise des Reichskanzlers nach Paris und Südfrankreich bementirt wurde, hieß es, der Reichskanzler gehe nicht in's Ausland, da gegenwärtig die preussische Diplomatie alle Hände voll habe. Das scheint diesmal wirklich nicht gelogen zu sein, denn wir finden überall in der Politik die Spuren preussischer Thätigkeit. Die Hauptstütze der gegenwärtigen preussischen Diplomatenkunst richtet sich natürlich gegen unsern Hauptcolonialgegner, gegen England, dem man von allen Seiten beizukommen sucht. Da kommt z. B. aus Rußland die wunderbare Mär, daß der Czar den Titel eines „Kaisers von Centralasien“ annehmen und sich unter großen Feierlichkeiten in Samarkand krönen lassen wolle. Man wird nicht sehr greifen, wenn man diese Idee, mag sie noch so abenteuerlich ausfallen, nicht für ein Product russischer Erfindung hält, sondern ihre Geburtsstätte eher in Berlin sucht, denn sie ist offenbar ein Gegenstück gegen den Titel der „Kaiserin von Indien“, den die Königin von England vor einigen Jahren annahm, und zwar kein ungehörter Gegenzug, wenn man die Empfänglichkeit der asiatischen Völkerschaften für großartige Titulaturen kennt: sie lassen sich durch sie imponieren. So nebenbei würde ja auch durch die Annahme eines solchen Titels seitens des Czars der Schwerpunkt des russischen Reiches mehr nach dem Osten gerückt, was für die preussische Zukunftsanregung bezüglich Rußlands ebenso schwer

wiegt, wie bezüglich Oesterreichs, zumal bei beiden unvorhergesehenen Staaten die Hauptstadt und somit der politische Schwerpunkt allzu nahe der Westgrenze des Reichs liegt, was die preussisch-deutsche Propaganda in den deutschen Ostseeländern Rußlands, als auch in Deutsch-Oesterreich allzu sehr verlangsamt. So hätte die Einführung des Titels eines „Kaisers von Centralasien“ die Bedeutung einer Schachanfrage gegen England und eine Umleitung der russischen Bestrebungen von Westen nach Osten. Wie England, so müssen auch Englands Verbündete, Spanien und Italien, gegenwärtig die Ungnade der preussischen Diplomatie fühlen. Mit beiden Ländern war bekanntlich noch vor Jahresfrist große Entente cordiale und zu ihrer Ueberzeugung mußte im Herbst 1883 der Kronprinz über Spanien nach Italien reisen. Nun haben sich aber in der Colonialpolitik Italien sowohl als Spanien von England umgarnen lassen und aus ist es mit der preussischen Freundschaft. Wie tief die Mißstimmung gegen Spanien in Berlin geht, kann man schon aus der hiesigen Theilnahmslosigkeit an dem gegenwärtigen spanischen Nationalungskampf sehen. Während vor zwei Jahren bei der Katastrophe von Jschia Sammlung auf Sammlung arrangirt wurde, der Kronprinz sich an die Spitze eines Unterstüßungscomitês stellte, und selbst die deutsche Post sich zur Sammelstätte hergab, ist jetzt dem spanischen Unglück, das an Calanität das von Jschia weit übertrifft, gegenüber alles kalt und steif, und nirgends wird auch nur die geringste Beihilfe in Anregung gebracht, und das geschieht trotz der vorvorjährigen Reise des Königs Alphonso nach Deutschland und seiner Aufnahme in die Freimaurerloge zu Frankfurt. Wenn da alle Sympathie erlöschen so sein scheint, dann muß es mit der Verstimmlung schon arg sein. Noch schlechter scheinen wir mit Italien zu stehen. Jedesmal, wenn Preußen die weltliche Herrschaft des Papstes gegen Italien ausspielt, wie das vor mehreren Jahren der Fall war und es auch jetzt wieder zu sein scheint, dann ist es sicher, daß ein Haufen Verdruss zwischen beiden Jost in ihrer Entwicklung so gleichartigen und verwandten Staaten liegt. Man, wir müßten überzeugt, daß man im Vatican das Manöver der von der preussischen Diplomatie auf einmal wieder hervorgekehrten Sympathie für Wiederherstellung der weltlichen Papsthererrschaft nicht allzu ernsthaft nehmen, sondern als das abwägen wird, was es wirklich ist, als ein diplomatischer Schachzug gegen Italien, der von Zeit zu Zeit, sobald er opportun erscheint, um das widerbaare Humbertrecht zu zügeln, angewandt wird. Eine weitere Preßion auf Italien ist auch die Ausprägung des Gerüchtes, daß Preußen als Stapelpunkt seiner projectirten überseeischen Dampferverbindung Genue verwerfen und Triest gewählt habe. Daß man in Berlin

bestrebt ist, seine Ungnade Italien recht deutlich und klar zu machen, zeigt auch die unerwartete Ausweisung des Herrn Cirroni, des Sachbirten des italienischen Außenministers Mancini, der in Berlin als Correspondent des „Diritto“, des officiösen Blattes des Ministers Mancini, functionirte. Man sieht, bemerkt die „D. Rkztg.“, die preussische Colonialpolitik, die uns mit England überworfen hat, schlägt auch weiterhin bereits große Wellen. Besitzen wir die Kraft, dem Wogendrange erfolgreich die Spitze zu bieten? Bismarck muß es ja wissen.

Deutschland.

Berlin, 5. Jan. An leitender Stelle schreibt die „Frlt. Btg.“ unter Anderm:

Aus Köln kommt die überraschende Kunde, daß die Regierung den auf Grund des Juli-Gesetzes berufenen Geistlichen die fernere Ausübung seelsorgerischer Functionen bei Strafe untersagt hat. Wie reimt sich das auf die Bemühung, der seelsorgerischen Noth nach Möglichkeit zu steuern, zumal, nachdem man die Art und Weise, wie dies im Kölner Bezirk bewerkstelligt worden war, längere Zeit stillschweigend tolerirt hatte? Will man die Katholiken darunter leiden lassen, daß die Diöcese nach Auffassung der Regierung keinen Bischof hat, glaubt man, einen Druck auf die Curie ausüben zu können, die Bischofsfrage zum Austrag zu bringen? Man sollte doch aus Erfahrung wissen, wie wenig geeignet ein derartiges Mittel zu solchem Zwecke ist. Die Officiellen belehren uns, die Ausführung der Seelsorge durch Geistliche, die nicht von einer legitimen Kirchengewalt berufen sind, widerstreite dem Geseze. Das ist ja ganz richtig, aber wir fragen: Läßt denn die Regierung sich in kirchenpolitischen Dingen von den Gesezen leiten, oder handelt sie nach discretionärem Ermessen? Das Gesez verlangt, daß der Bischof erledigte Pfarrstellen binnen Jahresfrist nach Maßgabe der Mai-Geseze, d. h. unter Erfüllung der Anzeigepflicht besetzt. Thut ein einziger Bischof das? Nicht einer. Verlangt es die Regierung? Durchaus nicht; sie weiß, daß sich in solchem Fall alle Vorgänge der Culturkampf-Ära von der ersten Bestrafung bis zur Absetzung der Bischöfe wiederholen würden. Wenn sie hier das Gesez ignorirt, die Waffe auf dem Fectboden liegen läßt, warum nicht auch in einem Falle, der das staatliche Interesse gar nicht berührt? Denn man wird uns doch nicht einreden wollen, dem Staate könne daran liegen, ob Geistliche auf Verurteilung der Gemeinden oder Kraft bischöflicher Sendung Messen lesen oder die Sacramente spenden. Mit der Verurteilung auf das Gesez, mag es auch für eine Regierungsmaßregel sprechen,

Vergangene Zeiten.

Erzählung aus den Niederlanden.
von Hans Jordans.

(Fortsetzung.)

4) Einige Tage nach den eben geschilderten Vorgängen befand sich die Wittve bei Margarethe in deren Kammer.

Das Gespräch der beiden galt, wie das bei ähnlichen Gelegenheiten immer der Fall war, ausschließlich den ereignisreichen Vorfällen der jüngsten Vergangenheit.

Margarethe veranlaßte die Waise immer wieder auf's Neue, ihr zu erzählen, wie Jakob van Heemsterk Zeuge der Unterredung zwischen Vaerland und dem Spanier geworden war, was der Chevalier gesprochen habe, und wie es gekommen sei, daß Gerrit's Unschuld bald nachher allgemein bekannt gewesen wäre.

„Ich möchte wohl wissen, ob der Chevalier ungefährt in seine Heimath gelangt“, sagte Margarethe eben. „Hoffentlich erfahren wir durch Hendrick Näheres über sein Schicksal.“

Da ward die Thür des Zimmers geöffnet, und Gerbrand erschien auf der Schwelle.

In der Hand trug der Kaufherr ein offenes Papier.

Als Margarethe dasselbe erblickte, sagte sie freudig: „Ah, Ihr bringt einen Brief, Vater. — Ist er von Hendrick?“

„Nein, nicht von ihm. Aber von einem seiner Freunde.“

„So ist er vom Junken de la Bolea?“

„Nicht doch! Wie käme er dazu, an mich zu schreiben?“

Rein, der Brief hier, und Gerbrand hob das Schriftstück bedeutungsvoll in die Höhe, „ist von Hendrick's ältestem Freunde von Adrian Nieuwland.“

Margarethe erglänzte.

Die Waise aber sagte, indem sie den Bitter erwartungsvoll ansah: „von Adrian! Der hat uns lange auf Nachrichten warten lassen. Schon einige Wochen muß es her sein, daß wir nichts von ihm hörten.“

„Desto erfreulicher ist es, was er heute uns mittheilt.“

Adrian kommt binnen Kurzem hierhin. Er will Sabinens Hochzeit bewohnen, zu der Herr Lukas ihn geladen hat, und bei dieser Gelegenheit hofft er, wie er mir schreibt, von seiner lieblichen Brant zu hören, wann für ihn der glückliche Tag der Hochzeitsfeier anbrechen soll.“

Die Wittve sah das Mädchen forschend an, als sei sie im Zweifel, was hier wohl am besten geantwortet werde.

Doch Margarethe schien mit sich darüber durchaus nicht im Klaren zu sein.

Sie erwiderte rasch, ohne sich zu beunruhigen.

„D, ich wollte, Adrian gäbe das Drängen auf. — Wenn er mir nicht anders Ruhe gönnt, werde ich ihm noch sagen müssen, daß ich ihn niemals lieben kann. Vater, ich bitte Euch.“

„Stehst das Mädchen mit ängstlicher Geberde, „befreit mich von der Fessel, die Ihr mir auferlegt.“ Sie erdrückt mich. — Ihr müßt es mir glauben.“

Gerbrand runzelte die Stirn.

„Ich liebe verachtliche Liebestreibungen nicht“, erwiderte er streng. „Einstweilen bist Du noch nicht vernünftig genug, wie ich sehe, um einsehen zu können, welches Glück ich Dir in der Hand Adrian Nieuwland's entgegenbringe. Ein anderes Mal sprechen wir mehr darüber. Ich hatte gehofft, Dich heute verständiger zu finden. Hier ist Adrian's Brief. Lies ihn und sieh zu, mit welcher Liebe er Deiner gedenkt. Das bringt Dich hoffentlich zur Erkenntniß, welch kostbares Gut Du Dich hartnäckig weigerst, anzunehmen.“

Gerbrand reichte dem leise weinenden Mädchen den Brief und schritt wieder hinaus.

Seine gute Laune war dahin.

Der Eigensinn, mit dem Margarethe seiner Ansicht nach auf ihrer Weigerung beharrte, sich seinem Willen zu fügen, verstimte ihn gewaltig.

Was war an einem Freier auszugehen, der im Besitze so zahlloser Vorzüge war, wie Adrian Nieuwland?

Margarethens Weigerung, dessen Werbung anzunehmen, war einfach kindisch, und geradezu unsinnig war ihre Hoffnung jemals dem vermögenslosen Vater angehören zu können.

Doch bedurfte es seiner ganzen Vorsicht, die im Punkte der Willensverlangung äußerst verwöhnte Tochter von dem Gedanken an die mögliche Verwirklichung ihres unpassenden Wunsch abzubringen.

Indes der Kaufherr, während er seinen Geschäften nachging, solche Betrachtungen pflog, versuchte die Wittve nach besten Kräften und mit allen Mitteln, die ihr zu Gebot standen, ihr weinendes Mädelchen zu beruhigen.

Margarethe war untröstlich über des Vaters unerbittliche Strenge.

„Kann beginne ich an einem Tage zu hoffen“, klagte sie schluchzend, „so reißt der folgende Tag schon wieder Alles nieder. — O, es ist ein Unglück reicher zu sein, als Andere; wäre der Vater nicht zufällig im Besitze all des überflüssigen Gutes, so wäre ihm gewißlich auch Meister Jan als Eoam willkommen. Nun er aber nichts sein eigen nennt, als seine schöne Kunst, darf er nicht daran denken, mich zu besorgen, und mir ist geboten, einen Andern zu lieben, als ihn. — O ich wollte, ich wäre arm. Dann wäre es mir erlaubt, ihm ungehindert zu folgen.“

Als das Mädchen jetzt schwieg, wußte Frau Barbara im Augenblick nicht, was sie darauf entgegnen sollte.

Sie mußte sich heimlich gestehen, daß Margarethe in Manchem, was sie gesagt hatte, das Rechte getroffen habe.

Indessen hätte sie sich dennoch, das zuzugeben.

Sie machte sich am Tisch zu schaffen, an dem sie stand, und sagte, indem sie Margarethens Bücher in Ordnung brachte:

„Kind, Du sagst Manches, was Du nicht verstehst. Schon viele Mädchen haben sich gestraubt, die Hand des Bräutigams anzunehmen, den der Vater ihnen zuführte, und sind hernach, wenn sie sich gefügt hatten, doch überaus glückliche Hausfrauen geworden. Doch bedenke! — Jan Breughel ist ein guter Gesell, und um ihn thut es mir herzlich leid; aber der Adrian Nieuwland hat auch Kopf und Herz auf dem rechten Fied, und der Vater hat so Unrecht nicht, wenn er Dir vorwirft, daß Du gar keinen Begriff von Adrian's Vorzügen habest.“

„Rück kümmern seine Vorzüge nicht“, erklärte Margarethe heftig. — „Ich will sie anerkennen, sobald ich nicht gezwungen werde, ihn darum zu lieben. So lange aber verkehren sich selbst seine guten Eigenschaften für mich in's Gegentheil.“

„Wer Dich sprechen hörte, der sollte wahrhaftig meinen, Du seiest dem guten Adrian feindlich gesinnt“, sagte die Wittve und sah dabei das Mädchen mit einem erkant fragenden Blick an. „Du müßt doch wenigstens gerecht gegen ihn sein, wenn Du ihn auch einstweilen nicht lieben kannst.“

„Ich werde ihn nie lieben! — Nie!“ entschied Margarethe mit derselben Festigkeit. — „Mein Herz gehört einem Andern, und wenn der Vater nicht zugibt, daß ich diesem angehöre, dann — dann“ . . .

möge man uns in kirchen-politischen Dingen doch gütlich ver-
schonen, nachdem die Regierung durch ihre Handlungsweise
das Recht auf solche Verurteilung selbst verlor. Wir
haben es, wie gesagt, mit einem Act der discretionären
Gewalt zu thun, die sich die Freiheit nimmt, je nach Be-
lieben und augenblicklichem Bedürfnis das Gesetz zu ignorieren
oder anzuerkennen, also mit einer politischen Maßregel, und als
solche ist sie, wie selbst die Kreuzzeitung zugeben muß, weder
klug noch zweckmäßig. Das Kölner Verbot wird eine Ver-
kürzung der Seelsorge im ganzen Bezirk zur Folge haben,
und der Eindruck, den es um dieser Folge willen auf die
Katholiken machen muß, wird noch dadurch verschärft werden,
daß man es in Zusammenhang mit der neuesten politischen
Haltung des Centrums bringen, als die Anwendung des be-
kannten Receptes: „Zuckerbrod und Peitsche“ betrachten wird.
Es zeigt sich wieder ein Mal in ansehnlicher Weise, daß
unsere Regierung in der Behandlung kirchen-politischer Dinge
eine unglückliche Hand hat.

Berlin, 6. Jan. Die Delegierten zur Kongo-Konferenz,
die während der Festtage Berlin verlassen hatten, sind zum
größten Theil bereits wieder eingetroffen und gestern Mittag
hat die erste Sitzung der Kommission stattgefunden. Wie
verlautet, hat der portugiesische Bevollmächtigte de Serpa
Pimentel wieder ein gegen Mr. Stanley gerichtetes Schrift-
stück vertheilt. Die monarchische Spitze des zukünftigen
Kongostaates gilt jetzt für eine ausgemachte
Sache. So läßt sich gestern aus zuverlässiger Quelle die
Kreuzzeitung folgendes darüber schreiben: An maßgebender
Stelle hat man sich aus mehreren Gründen entschlossen, dem
Staate eine monarchische Spitze zu geben. Nur ist noch nicht
entschieden, ob dieselbe ein Souverän oder ein Suzerän sein
soll. Die belgische Konstitution sagt, daß der König keine
neue Krone annehmen darf, ohne daß beide Kammern mit
Zweidrittel-Majorität ihre Genehmigung erteilt haben. Dar-
nach läßt sich noch nicht sagen, ob König Leopold II., dessen
Verdienste um die afrikanische Frage nicht noch genug anzu-
schlagen sind, und der selbstverständlich am ersten dazu be-
ruhen wäre, als Souverän oder Suzerän an die Spitze tritt.
In jedem Falle wird aber einer dieser Titel auf ein Mitglied
der belgischen Königsfamilie übergehen und die Sou-
veränität in Europa (Brüssel) ausgeübt werden, wie ja auch
der Souverän und die Regierung des Kaiserreiches Indien
sich in Europa (zu London) befinden. Der neue Herrscher
des Kongostaates erhält einen Veirath, der von dem Souverän
selbst ernannt wird. Wie verlautet, ist es wahrscheinlich, daß
diesem Veirathe ein internationaler Charakter gegeben wird.
In Centralafrika, am Kongo selbst, soll die Regierungsgewalt
durch einen „Gouverneur général“ ausgeübt werden.
Wenn in französischen Blättern der Gedanke ausgesprochen
wird, daß die Souveränität über Centralafrika zwischen
Frankreich und der internationalen afrikanischen Gesellschaft
getheilt werde, so bedarf diese leere Kombination um so
weniger eines Dementis, als diese Theorie überhaupt nicht
anwendbar ist.

Der ungarisch-officiöse „Pester Lloyd“ bringt einen
sehr interessanten, aber aus Wahrheit und Dichtung bestehen-
den Artikel, den wir mit verschiedenen, dringend notwendigen
Anschlüssen wiedergeben:

„Der ‚West-Merkur‘ hat dieser Tage zwischen den Zeilen
lesen lassen, daß Fürst Bismarck durch die Organisation
des Adressenstempels . . . In ähnlicher Weise hebt die
„Westzeitung“ den Bismarck des Geheimnisses der Bismarck'schen
Politik, indem sie sich aus Berlin schreiben läßt, es werde
sich alsbald herausstellen, daß die verheißene Rücktritts-
brohung, die der Kanzler mit seinen Tisler oder Drontheimer Reise-
projecten zu wagen für gut befunden habe, in den Vorgängen
vom 15. December wohl ihre Veranlassung, aber nicht ihren
eigentlichen Grund finde, daß der letztere vielmehr in Be-
ziehungen, die viel höher hinaufreichen, gesucht werden müsse.
Also auch hier der frappierende Hinweis auf . . . Auch uns
sind Andeutungen zugegangen, nach welchen es dem Fürsten
Bismarck darauf angekommen ist, durch die jetzt von ihm be-
triebene Haupt- und Staatsaction gewissen Schwierigkeiten
ein Ende zu machen, die außerhalb des parlamentarischen
Gesetzgebungsgebietes liegen. Der deutsche Thronerbe hat sich
gegenüber den socialpolitischen Bestrebungen des Fürsten Bis-
marck stets einen kühlen Blick zu bewahren verstanden. Man
kennt die Versuche, die gegenwärtige Socialpolitik auch für
die Zukunft gleichsam festzulegen, sie durch feierliche Staats-
acte zu einem eisernen Bestandtheile der Hohenzollernpolitik
zu machen. Es soll und kann aus nahe liegenden Rücksich-
ten von diesen Dingen hier nicht im Einzelnen gesprochen

„Von dem Gedanken kannst Du nur ablassen. — Ich
glaube nicht, daß Dein Vater sich dazu versteht, dem Meister
Jan jemals wieder Einlaß in sein Haus zu gewähren.
„Dann werde ich entweder krank werden,“ fuhr Margare-
the mit glühenden Wangen fort, „oder aber ich laufe auf
und davon in die Fremde zu. Hendrik. Bei ihm habe ich
nichts zu befürchten.“

Die Baise stellte ihre Arbeit ein und warf ihrem Pfluge-
kinde einen strafenden Blick zu.

„Ein Glück, daß Niemand Dich hört,“ sagt sie in einem
an ihr ungewohnten, strengen Tone. „Unser Herrgott ver-
zeihe Dir Deine schlimmen Worte! — Du weißt nicht, was
Du sprichst. — Besser thätest Du daran, zu beten, daß Gott
Deine Zukunft zu Deinem Besten lenken möge, und ihm als-
dann vertrauensvoll die Sorge um Dein irdisches Glück
anheim zu geben. Was muß sein, da schied Dich drein, und
das Kreuz wohl gefast, ist halb getragen. Die Worte soll-
test Du Dir einprägen und sie beherzigen. Merke Dir, Du
bist nicht die Einzige, von der verlangt wird, daß sie auf
ihren Herzenswunsch verzichtet. — Sieh Rechthilde von Heems-
kerk an und denke, wie beispiellos sie das herbe Geschick trägt,
das ihr aufgebürdet wurde. Was anders glaubst Du, daß
ihre das möglich macht, als die christliche Ergebung in den
Willen Gottes? Aber davon ist bei Dir keine Spur zu
finden.“

Margarethe sah beschämt vor sich hin.

(Fortsetzung folgt.)

werden, aber so viel dürfte wohl zu sagen erlaubt sein, daß
eine Persönlichkeit von dem geistigen Reichtum und der ge-
samten staatsmännlichen Complexion des Kronprinzen des
ausgesprochenen Vertrauens in die Unabhängigkeit seiner An-
schauungen gar nicht erst bedarf, weil schon die in einer
Versicherung des Vertrauens selbst liegende Möglichkeit eines
Gegensatzes zu diesem Vertrauen eine verdeckte Veleidigung
involviert. Staatsmänner, die eine solche Persönlichkeit „vin-
culieren“ wollen, müssen allerdings große angelegte Naturen
sein, aber die Rühmlichkeit ihres Handelns verbürgt noch nicht
den Erfolg, und thatsächlich soll, wie uns aus Berlin ver-
sichert wird, der Erfolg ausgeblieben sein. Wer den Vor-
gängen gefolgt ist, die der Reactivierung des Staatsrathes
vorausgegangen sind, weiß, wie das zu verstehen ist und
wohin es geführt hat. Man kann die damaligen Handlungen
und Berichten der inneren Politik dahin auffassen, daß zwei
spröde und bedeutende Naturen als Vertreter zweier einander
nicht vollständig deckenden politischen Weltanschauungen einen
Compromiß zu schließen geneigt waren, daß aber der mit
dem besten Willen unternommene Versuch nicht völlig ge-
lungen ist. Wie weit er mißlungen, entzieht sich der näheren
Kenntniß und wir halten es auch für möglich, diesen Be-
ziehungen im Detail nachzugehen zu wollen. Das Entscheidende
bleibt unter allen Umständen die gewichtige Thatsache, daß
der Reichskanzler an eine Zukunft zu denken hat, in welcher
Möglichkeiten eintreten können, in denen sein Wille und seine
Politik mit dem Willen und der Politik des Trägers der
Krone nicht überall harmoniren. Das Centrum ist, als es
den zweiten Director ablehnte, notorisch geneigt gewesen, die
Stellung in dritter Stellung zu bewilligen. . . . Es kann
wohl sein, daß in der Kette dieser und weiterer Ereignisse
von einer Stelle, welche zu fragen sehr berechtigt ist, Fürst
Bismarck nun auch wirklich gefragt wird, wo denn nur die
Erfolge einer Politik seien, welche es dahin gebracht hat, daß
das Centrum die ausschlaggebende Partei geworden und daß
die Liberalen, auf welche allein eine gezielte Reichspolitik
gegründet werden kann (?), mit einer vom höheren staats-
männlichen Standpunkte aus unverzeihlichen, weil nie wieder
zu fühnenden Rücksichtslosigkeit behandelt werden (?). Was
Fürst Bismarck alsdann antworten kann, und was zu ant-
worten er durch die Verhältnisse berechtigt sein wird, das
zeigen eben diese Verhältnisse bereits zur Genüge. . . .

Berlin, 8. Januar. Der vaticanische Correspondent des
Reichsboten schreibt aus Rom:

In den hohen Kirchenkreisen wünscht man lebhafter als
je die Wiederaufnahme der Verhandlungen mit
Preußen und man hofft, daß die Vacanz des Limburger
Bischofsstuhles dazu einen günstigen Anknüpfungspunkt
bieten könnte. Daß diese Diocese nicht lange verwaist bleiben
dürfte, unterliegt bei dem guten Willen und dem Interesse,
das Staat und Kirche an der baldigen Besetzung haben, gar
keinem Zweifel. Die betreffende Candidatenliste wird natür-
lich erst nach erfolgter Approbation durch den h. Stuhl vom
Capitel vorgelegt werden. Man nennt hier bereits zwei
Prälaten, die wohl die meiste Aussicht auf den Bischofsstuhl
haben sollen. Es schwebt darüber ein lebhafter Ideen-Aus-
tausch zwischen Rom und dem preussischen Episcopat. Von
staatlicher Seite werden im vorliegenden Falle keinerlei
Schwierigkeiten befürchtet.

Berlin, 6. Jan. Der „D. Reichstg.“ wird geschrieben:
Gegen die Colonialpläne zu sprechen oder zu schreiben, die
gegenwärtig in Deutschland auf der Tagesordnung stehen, ist
eine gefährliche Sache. Wir Leute von der Centrapartei
haben schon so vieles verbrochen, was uns in den Verdacht
der Reichseindigkeit gebracht hat; sprechen wir uns nun auch
wieder gegen die colonialen Bestrebungen aus, deren Förde-
rung der Fürst Bismarck sich angelegen sein läßt, so wird
das auf's neue und zwar mehr als alles andere, dann als ein
Beweis betrachtet werden, daß wir der nationalen Gefinnung
bar und ledig sind, daß wir für das Vaterlandes Größe
und Macht keinen Sinn, kein Gefühl haben. Und doch kann
ich für die Sache nicht immer noch nicht begreifen. Soll
ich sagen, warum? Einmal kommen wir zum Zugreifen sehr
spät, und, wie bekannt, Sero venientibus ossa, d. h.: Wer
zu spät zum Male kommt, der erhält die Knochen. Die werth-
vollen Gebiete sind längst von anderen Nationen in Besitz
genommen, und die werthlosen sind noch übrig für uns. Sodann
aber wird auch der Besitz dieser werthlosen Colonien uns
schwere Opfer auferlegen, Opfer, deren Höhe sich vorher
gar nicht bemessen läßt. Und das meine ich doch, Ausgaben
und Steuern haben wir jetzt schon genug. Als der Fürst
Bismarck im Jahre 1866 den Krieg gegen Oesterreich unter-
nahm, versprach er uns Erleichterung der Steuern für den
Fall, daß der Ausgang des Krieges die Ausgaben für die
Armee auf eine größere Zahl von Schultern legte, und als
der Krieg gegen Frankreich seinen Anfang nahm, stellte er
ein Gleiches in Aussicht; alle Welt aber weiß, daß weder
der glückliche Ausgang des Oesterreichischen, noch der des
französischen Krieges eine Erleichterung, daß vielmehr beide
Kriege trotz des sehr glücklichen Ausganges eine sehr
starke Erhöhung der Steuern zur Folge gehabt haben.
Die Bismarck'sche Politik ist überhaupt eine kostspielige.
Ich fürchte, die coloniale Politik, zu der er jetzt übergeht,
wird gleichfalls eine kostspielige werden, und dazu ist der
Nahen, den sie für uns haben wird, ein sehr zweifelhafter.
Ich hoffe darum, unsere Abgeordneten werden sich die Sache
reiflich überlegen, ehe sie für die neuen Pläne Bismarck's
stimmen. Die Steuern immer mehr und mehr in die Höhe
treiben, das geht doch nicht. Wir haben jetzt schon genug zu
zahlen. Andererseits meine ich aber auch, man solle erst ver-
langen, daß der Fürst Bismarck Ordnung im Innern schaffe
und vor allem den kirchlichen Frieden uns zurückgebe. Ein
tüchtiger und wahrhaft großer Staatsmann sorgt erst für den
inneren Frieden, ehe er auf Ausdehnung nach außen hin-
sinn. Colonien in noch so großer Anzahl und noch so großer
Macht machen uns nicht glücklich, wenn der innere Frieden
und besonders auf dem kirchlichen Gebiete, nicht vorhanden ist.

Berlin, 6. Jan. Die Frankf. Bzg. schreibt: „In dem
großen Schimpfconcert, das gegenwärtig die Mehrtheit des
deutschen Reichstages über sich ergehen lassen muß, schien
Herr Liebermann von Sonnenberg mit seinem „Wui Teufel“
Chorus den Preis davon getragen zu haben, soweit hatten

es trotz aller Entrüstung die Gentlemen von Heidelberg doch
nicht gebracht, obgleich sie in Vers und Prosa das Mögliche
geleistet hatten. Jetzt hat auch Herr Liebermann seinen
Meister gefunden, und eintheilen, bis auch sie von einem
höheren Genius der Entrüstung abgehoben werden, erfreuen
sich die „Grenzboten“ der Palme für eine wirklich blendende
Production. Wie haben sich die guten Leute um beleidigende
Analogien für das Trifolium „Nichter-Windthorst-Wollmar“
bemüht. Aber wie sie sich die patriotischen Köpfe zerbrachen,
es kam nichts recht Bescheidtes, nichts recht Drahtisches, das
auch der Menge sofort eingeht, zu Tage; „Knoblauch,
Weibrauch, Petroleum“, das die Wetterau nach den Wahlen
geliefert hatte, war schon verbraucht. Da zeigen uns denn
nun die „Grenzboten“, daß das Kunststück so einfach ist, wie
das vom Ei des Columbus; „Nichter-Windthorst-Wollmar“
gleich Reinsdorf-Kähler-Rupf, „la la wie die Circusklünler
ro bona porata in triumphirender Weise rufen. Und also
bringt die Zeitschrift, die in der Art, wie sie den Bismarck
dienst treibt, das bekannte Wort: „Anständige Leute schreiben
nicht für mich“, wahr zu halten bemüht ist, das Kunststück
fertig: „Die Geschichte berichtet uns, daß Arminius, der Be-
freier, Deutschland zwar vom römischen Joch gerettet habe,
daß aber gleichwohl einige Jahre darauf sich ein edler Deut-
scher gefunden, der sich bereit erklärt habe, ihn mit Gift aus
der Welt zu schaffen. Auch heute wieder gibt es Deutsche,
die den Kaiser Wilhelm zum Danke für das, was er an
Deutschland gethan, mit Dynamit in die Luft sprengen wollen.
Im Reichstage aber sitzen Auserwählte der Nation, welche
zwar nicht mit physischem Gift operiren, aber alles erdenk-
bare moralische Gift bereit haben, um es dem großen Kanzler
des Reiches entgegenzusprengen.“ Kann das noch überboten
werden? Nur die „Nordd. Allg. Bzg.“ wäre vielleicht dazu
im Stande und könnte auch durch den Hinweis darauf, daß
sie vor 10 Jahren das Centrum „Fraktion Kullmann“ ge-
tauft hat, den „Grenzboten“ gegenüber die Priorität des ge-
nialen Einfalles, Mörder und Volksverleurer in Parallele zu
stellen, für sich beanspruchen.“

— Auf die am Alzei am 4. d. Mts. an Herrn Dr.
Bamberger gerichtete Vertrauenserklärung deutschfreisinniger
Wähler ist das nachstehende Antworttelegramm eingegangen:

„Berlin, 5. Januar.
„Den Vertrauensmännern des Wahlkreises, die mir ihren
geistigen Protest gegen den sinnlosen und maßlosen
Adressensturm der letzten Wochen zugehen ließen, bringe
ich den Ausdruck meiner Freude über ihren Beschluß dar, den
ich um so lebhafter begrüße, als ich überzeugt bin, daß der
ganze von unsern Gegnern veranschlagte Wärm
zum Hauptzweck hat, die Aufmerksamkeit der Wähler
von der geplanten Erhöhung des Getreidezolles und
der Steuerlast überhaupt abulenken.“

Elberfeld, 6. Januar. Gestern Abend war auf den
Johannisberg eine Arbeiterversammlung einberufen
worden, in welcher über die „Lage der Arbeiter im Allge-
meinen und die sociale Reform des Reichstages“, sowie
über „die Arbeitseinstellung der Arbeiter der Firma Schae-
windt und Schmidt hieselbst“ gesprochen werden sollte. Die
Versammlung war von etwa 4000 Arbeitern besucht. Ueber
den ersten Theil der Tagesordnung sprachen fast ausschließ-
lich die Herren Klemperer Neumann, Reichstagsabgeord-
neter Harm, Schneidermeister Hüttenberger, Weber
Kohse, Schriftföhrer Hülle, der frühere Fabrikant Well-
häuser und darauf abwechselnd Herr Harm. Die Hauptrede
hielt der letztere. Als dieser nach dreistündiger Dauer der
Versammlung das Schlusswort sprach und darin das Wort
„Cabinetstriege“ fallen ließ, erklärte der die Versammlung
überwachende Polizeicommissar Gottschalk, welcher schon
einige Zeit vorher den Schriftföhrer Hülle bei einer scharfen
Wendung zur Mäßigung angerufen hatte, plötzlich die Ver-
sammlung für aufgelöst und schritt mit einer Anzahl bereit
gehaltener Polizeimannschaften zur Räumung des Saales. Die
Polizei ging dabei, wie die „Elberfelder Zeitung“ meldet, recht
eifrig zu Werke, und bei dem Tumult wurden verschiedene
Personen etwas arg unsonst angefaßt und zum Saale
hinausgedrängt. Wie es hieß, hat der Berichtstatter der
„Wupperrh. Volksblätter“ einen heftigen Schlag ins Gesicht
bekommen, so daß ihm Blut aus Nase und Mund quoll,
und ein anderer kam auf nicht ganz natürlichem Wege die
Treppe hinunter.

Köln, 7. Januar. Zu Ehren des hier anwesenden be-
rühmten Africa-Forschers Henry M. Stanley fand heute
Vormittag im großen Saale der Velegesellschaft eine öffent-
liche Versammlung statt, zu welcher zahlreiche Kaufleute und
Industrielle Rheinlands und Westfalens herbeigeeilt waren,
so daß eine Kopf an Kopf gedrängte Menge den Saal füllte.
Zuerst sprach Bauminpector Jüttner über das Leben und
die Reisen Stanley's, insbesondere seine Reise im Jahre 1871
zur Auffindung des seit 1869 todtegeglaubten Africa-Forschers
Livingstone, welchen er nach unfähigen Strapazen wirk-
lich im November 1871 in Udschidschi am Jotania-See er-
schöpfte, gealtert und mittellos, aber noch lebend fand und
nach fünfmonatlichem gemeinsamem Forschen und freundschaft-
lichem Austausch der gegenseitigen Erlebnisse wieder mit frischer
Hoffnung und neuen Vorräthen und Mitteln zu weiteren
Forschungen ausgestattet, zurückließ. Ferner bespricht Redner
eingehend und mit Beispielen der Wandelarten die von so be-
deutenden Folgen für ganz Europa begleitete Reise Stanley's
im Jahre 1874 nach Africa, um die Forschungen des am 4.
Mai 1873 am Bangwelo-See verstorbenen Livingstone fort-
zusetzen und practisch zu verwerten, die durch Stanley be-
wirkte Erschließung des ungeheuren, mehrere Mill. Quadrat-
Kilometer großen Congogebietes für europäische Colonisten
und europäischen Handel, dann aber das Wesen und Wirken
der internationalen afrikanischen Gesellschaft unter dem Vor-
sitz des Königs der Belgier. Nach Bauminpector Jüttner
sprach Missions-Inspcctor Dr. Fabri aus Godesberg
über Livingstone und Stanley als Bahnbrecher der Cul-
tivation Africa's. Dierauf ergriff M. Stanley selbst das
Wort, sprach seinen Dank aus für den sehr freundlichen
Empfang und legte in einer halbenglischen, oft von lautem
Beifall unterbrochenen Rede in englischer Sprache dar, daß
er als Forscher nur im Dienste der civilisirten Welt stehe

Heidelberg doch
da das Möglichste
übermann seinen
ch sie von einem
werden, erfreuen
wirklich blühende
e um belebende
thorpe-Bollmar
Köpfe zerbrachen,
Drastisches, das
ge; „Knoblauch,
nach den Wahlen
zeigen uns denn
einfach ist, wie
ndthorpe-Bollmar
die Circulations-
rufen. Und also
le den Bismarck-
e Leute schreiben
das Kunststück
minius, der Be-
gecitet habe,
ein edler Deut-
mit Gift aus-
es Deutsche,
was er an
hren wollen.
Nation, welche
er alles erben-
großen Kanzler
noch überboten
vielleicht dazu
auf, daß
Kußmann“ ge-
riorität des ge-
Paradele zu
an Herrn Dr.
euthetischer
eingezogen:
5. Januar.
die mir ihren
und maßlosen
ließen, bringe
schluß dar, den
t bin, daß der
sagte Lärm
mit der Wähler
regoltes und

und beabsichtige, dieser neue Absatzgebiete zu erschließen. Sein Vortrag ward durch manche, theils in humoristische Form gefasste Schilderungen der Reiseitrapagen, der Verkehrsverhältnisse, Lebensgewohnheiten und Gebräuche Inner-Africas sehr interessant. An der Hand der Karte zeigte Stanley, daß in Afrika noch ungeheure Strecken der Urbarmachung und Civilisation harren. Nach Beendigung der Rede Stanley's wurde eine Resolution angenommen, in welcher demselben als dem Repräsentanten der Afrika-Erforschung der Tribut der Hochachtung und des Dankes dargebracht und die Befriedigung für dessen kraftvolle Arbeit am Congo ausgesprochen wird; gleichzeitig wird die Berliner Congo Konferenz als ein Fortschritt moderner Culturentwicklung begrüßt und in der Berufung und den bisherigen Erfolgen derselben die geniale Politik und die mächtige Hand des großen deutschen Staatsmannes erkannt; das Vorgehen des deutschen Reichskanzlers biete die Gewähr, daß die colonialpolitischen Schritte der Reichsregierung eine Aera fruchtbarer, cultureller Erwerbungen herbeiführen werden. Danach schloß der Vorsitzende Commercienrath Langen die Versammlung mit einem Hoch auf den Kaiser. Abends fand im Gürzenich Saale zu Ehren Stanley's ein großes Bankett statt, an welchem etwa 600 Personen theilnahmen.

Frankreich.

Paris, 8. Januar. Die heute Mittag hier stattgehabte Civilbeerdigung der „Mère Michel“ — Mutter der „bitteren Louise, die dem Leichenzug nicht selbst beizuwohnte, sondern schon vor Tagesanbruch von Rochefort und Clemenceau zum Gefängniß St. Lazare, ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsorte, geleitet wurde und morgen begnadigt werden soll — gestattete sich, nach einem Berichte der „D. Ritzg.“, zu einer großen revolutionären Straßendemonstration, bei der mit polizeilicher Duldung wieder einmal die rothe Fahne ungenirt entfaltet, und vom Sterbehause, 45 Boulevard Denain, bis zum Friedhof der Vorstadt Levallois-Perret wiederholt der Ruf angestimmt wurde: „Es lebe die Commune und die sociale Revolution! Flammes Finances! Stedt das Finanzministerium in Brand!“ Sämmtliche revolutionäre Vereine und Anführer waren dabei vertreten. Am Grabe, wo der sonderbare Leichenzug nach zweifelhaftem Gang um 1 Uhr anlangte, wurden mehrere ultrarevolutionäre Reden gehalten.

Italien.

Rom, 8. Jan. In Folge der Ermordung des Forschers Bianchi beschloß die Regierung die unverzügliche Absendung einer genügenden Garnison nach Assab zum Schutze der italienischen Colonie.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 8. Januar. Diebstähle von Genussmitteln seitens der umherbummelnden Individuen sind an der Tagesordnung. Auch gestern Abend kamen wieder zwei junge Burken in einen Fleischwarenladen auf der Grefelderstraße, griffen rasch, ehe solches von dem erscheinenden Ladenbesitzer verhindert werden konnte, jeder eine Portion Würste aus dem Schaufenster und liefen davon. Die sofortige Verfolgung hatte keinen Erfolg.

In der Eisen gießerei vor dem Hammthore gerieth heute Morgen ein Formier mit der linken Hand zwischen eine Maschine und zog sich eine derart erhebliche Quetschung zweier Finger zu, daß er einige Zeit arbeitsunfähig bleiben wird.

Düsseldorf, 6. Jan. Die Leiche eines neugeborenen Kindes, in einem Sack mit einem Steine beschwert, wurde gestern Morgen an der Dammstraße im Rhein gefunden.

Solingen, 6. Jan. Es ist dem „Solinger Sängerbund“ gelungen, in Herrn Jacob Lorenz aus Neuß einen neuen Dirigenten zu erhalten, dem der Ruf vorausgeht, einer der tüchtigsten Dirigenten des Rheinlandes zu sein. Hoffentlich gelangt durch diese Wahl der alte Verein bald wieder zu neuer Blüthe.

Mülheim a. Rh., 8. Jan. Laut der „Mülh. Ztg.“ hat der Chef der Firma Felten u. Guilleaume, Herr Commerzienrath F. C. Guilleaume zu Köln, am 31. December bei Gelegenheit seiner silbernen Hochzeit, deren Feier mit seiner 25-jährigen Thätigkeit als Chef der genannten Firma zusammenfiel, 100,000 M. zur Unterstützung von Beamten und Arbeitern des Geschäftes zu Mülheim a. Rh. und Köln überwiesen. Diese Summe soll von der Firma zu 4 pCt. verzinst, und der Zinsbetrag in Fällen unverschuldeten Unglücks in welchem keine Hilfe durch die bestehende Unterstützungskassen gewährt wird, verwendet werden. — Die Frau eines Handwerkers hatte in der Weihnachtsnacht den Christbaum geschmückt und sich dabei wahrcheinlich an einem giftigen Bierath die Hand verletzt; der Arm schwoll an, und als ärztliche Hilfe in Anspruch genommen wurde, war es zu spät. Die Frau ist ihren Leiden erlegen; der Mann bleibt mit 8 meist kleinen Kindern zurück.

Coblenz, 7. Jan. Die Kaiserin Elisabeth Ihrer Majestät der Kaiserin Excellenz Gräfin Hade hier ist am 11. ds. 50 Jahre in königlichen Diensten. Es steht zu erwarten, daß derselben seitens der Stadt Coblenz besondere Gratulationen entgegengebracht werden. Möge die hohe Dame noch recht viele Jahre in ungekränkter Gesundheit erhalten bleiben und möge sie auch für die Folge ihr Wohlwollen unserer Vaterstadt in bisheriger Weise angedeihen lassen.

Reutendorf, 8. Jan. Die Wittwe Gertrud Naßen dahier tritt am 28. d. Mts. ins 88te Lebensjahr. Dieselbe hatte 52 Entel und 2 Urenkel, von welcher ersteren noch 36 am Leben sind und von denen am jüngstverstorbenen Neujahrstage Morgens zwischen 9 und 10 Uhr sich 19 um die hochbetagte Großmutter geschart hatten, welche noch vollkommen gesund und rüstig ist und sich nicht wohlter fühlt, als wenn sie draußen arbeiten kann.

Von der Mosel, 8. Jan. Bei dem jegigen gelinden Wetter liegt die Frage nahe: Ist nach dem bisherigen verhältnismäßig sehr gelinden Vorwinter auch ein gelinder oder ein strenger Hauptwinter zu erwarten? Im Winter von 1866 auf 1867 hatten wir hier im Moseltale am 5. Dreikönigstage noch keinen Frost, und bis zum 13. Jan. abgesehen von einigen kalten Nächten, eine sehr gelinde Temperatur. Darauf folgte aber ein so starker Frost, daß am 20.

Jan. (Sebastianus), die Mosel an verschiedenen Stellen zu gefroren war. Vom 2. Febr. ab (Maria-Lichtmess), hatte man sich jedoch wieder des schönsten Frühlingswetters zu erfreuen. In jener kurzen Frostzeit betrug hier das Minimum der Temperatur — 11,6 Gr. gegen 11,0 Gr. im Jan. 1868.

Von der Saar, 7. Jan. Die Bienenrunden, welche jüngst unsere Gegend durchkreuzte, hat, laut der „Saarzg.“, folgende Gaunerthaten ausgeführt. Im Saarhölzbacher Walde hatte Hr. Förster v. Bidoll unlängst das Holz zur Verfeinerung markirt. Da kam er an den Platz, wo die Waude sich gelagert hatte. Das Feuer brannte noch voll auf; verschiedene schöne junge Eichen waren abgehauen und verbrannt worden. Die Stämme standen noch. Leicht hätte ein großer Waldbrand und ein unberechenbarer Schaden durch dieses Gefindel herbeigeführt werden können. Auch hat dasselbe, wie Lohseimer und Brüttener Leute erzählen, im Wahleiner Walde gehäut, wo ebenfalls schöne Stämme z. von ihnen verbrannt worden sind. Der Sohn des Försters v. Bidoll traf dieselben und wollte sie arreiren. Sofort wurden von verschiedenen Seiten Revolver auf ihn angelegt; auch er legte seine Flinte an; doch da wurde ihm eine Schlinge über den Kopf geworfen; er wurde geknebelt und an einen Baum gebunden, wo er volle 4 Stunden stand, bis zufällig Jungen aus Wahlen in den Wald kamen und ihn losmachten.

Rheine, 6. Jan. Dieser Tage starb hier ein Mann an Blutvergiftung. Derselbe hatte sich beim Fällen etwas verletzt. Um das Blut zu stillen, legte man ihm, laut dem „Westf. Merk.“, Spinnengewebe auf die Wunde. Da nun hiermit zugleich etwas Staub oder Farbe, oder sonstige schädliche Stoffe in die Wunde gelangt waren, stellte sich bald eine heftige Blutvergiftung ein, welche den Tod nach wenigen Tagen herbeiführte. Die Spinnengewebe sind unter Umständen und bei sorgfältiger Handhabung ein bewährtes Hausmittel; bei seiner Anwendung ist jedoch stets die größte Vorsicht zu empfehlen.

Permisches.

— Wohl den sinnigsten und deutlichsten Ausdruck dessen, was von ihnen verlangt wird, dürfen unsere „Entrüstungs-Männer“ in einem Gedicht erblicken, welches das „Sächs.“ in Nürnberg seinen „verehrten Stammgästen und anderen Gäste“ widmet; es geht darin hochpolitisch her, und die verschiedenen Parteien werden nacheinander hergenommen. Der Hauptheld ist natürlich Fürst Bismarck, von welchem es u. A. heißt:

Fürst Bismarck ist ein großer Denker.
Für ihn ist uns gar nichts zu viel;
Er ist ein großer Staatenlenker,
D'rum gebt ihm Geld — so viel er will.

Das ist in der That der Bundes Kern. Freilich könnte der Reichskanzler am Ende so viel „wollen“, daß es selbst dem braven Nürnberger Cafetier „zu viel“ werden könnte.

Wien. Eine Denunciation aus Liebe. Die Dienstmagd Johanna Verst stand vor dem Strafgericht des Bezirksamtes unter der Anklage, dem Joh. Jedinger einen Betrag von 20 fl. entwendet zu haben und hierauf flüchtig geworden zu sein. Die Angeklagte, ein hübsches junges Mädchen, betritt beim Aufstehen ihres Namens den Verhandlungssaal mit heiterer Miene und gebietet sich, als ob sie das Verbrechen nur mühsam vor dem Richter verbergen könnte. Der Richter ruft den Kläger auf. — Angekl.: Der kommt nicht, Herr Richter, er hat mich deshalb geschickt. — Richter: Sie sind ja die Angeklagte. In welcher Beziehung stehen Sie zu dem abwesenden Kläger? Wie kann Sie denn der Jedinger schiden? — Angekl.: Aber der Jedinger ist ja mein Geliebter. Da schauen Sie die Vollmacht an, die ich von ihm hab', er tritt von der Klage zurück. Wissen's die ganze G'schicht war nur ein dalkterter Spaß von ihm. Er hat mir ja die zwanzig Gulden g'liehen. Wir haben aber vor einigen Wochen einen Streit g'habt, und da bin ich ihm für ein paar Tage durchgegangen, daß er sich ein bißel abhängigen soll.

— Richter: Weshalb hat er Sie dann des Diebstahls verdächtigt? — Angekl.: Weil er g'wacht hat, daß ich auf diese Weise auf'sucht werd' und er mich dann wieder kriegt. Er ist erst ein paar Tage wie verrückt herumgelaufen und hat mich bei allen Bekannten auf'sucht. Nachdem er mich aber nirgend g'funden, ist er auf die Hölleidee g'kommen, mich als Diebin anzusagen. — Richter: Die Idee ist allerdings neu, seine vernünftige Geliebte des Diebstahls zu verdächtigen, um derselben wieder habhaft zu werden. Nur ist das Gericht nicht dazu da, um verurtheilte Diebstahlerinnen ihren Geliebten zuzuführen, und ich werde mit dem Kläger darüber noch zu sprechen haben. Weshalb ist er übrigens nicht erschienen? — Angekl.: Er schämt sich jetzt zu stark und dann hat er gar keine Zeit, weil er Lausereien wegen unserer Hochzeit hat. Wir wollen nämlich in den ersten Faschingstagen heirathen und da ist's doch jedenfalls von größerer Wichtigkeit, daß er dafür die Anstalten trifft, als wenn er sich darüber stellt und Ihnen sagt, daß ich keine Diebin bin und daß er zu Tod froh ist, weil er mich wieder alser Gänger hat. Die Männer sind manchmal gar so viel kindisch. — Richter: Lassen Sie jetzt die Auseinandersetzung, wie Sie über das Männergeschlecht denken und gehen Sie vorläufig nach Hause. Ihrem Geliebten werde ich auf alle Fälle eine Vorladung schicken, um ihm begreiflich zu machen, wenn sich die Sache so verhält, wie Sie angeben, daß es zur Euirung durchgegangenere Bräute andere Wege gibt, als die Intervention der Gerichte in Anspruch zu nehmen. — Angekl. (indem sie sich zum Fortgehen anschaut): Schauen's, Herr Richter, das müssen's dem Johann nicht verübeln. Er hat mich halt zum Fressen gern und in seiner Lieb' hat er mich als Diebin ang'zeigt, wie ich ihm abg'fahren bin und damit er mich g'schwinde kriegt. Thun's ihm mir, Herr Richter, und halten's ihn jetzt in sein' W'kästen nicht auf, damit bald die Hochzeit sein kann. Also küß' die Hand und biß' schön um Verzeihung für'n Johann.

Paris, 8. Jan. Gestern Abend kam es in Paris zu einem wilden, aufreizenden Straßenaustritt. Seit einiger Zeit hatte sich das Volk „Eri du Peuple“ in heftigen Angriffen gegen die Polizeijefectur ergangen. Gestern Abend gegen 11 Uhr nun drangen die Brüder Ballerich, deren einer Polizei-Commissar von Saint-Denis, der andere Polizist vom 14. Arrondissement ist, in die Bureau des Blattes ein unter dem Rufe: „Wo ist Balles?“ Beide Beamte waren bewaffnet, der Commissar mit einem Revolver und einem Dolche, sein Bruder, der in Antistracht erschien, mit Revolver und Degen. Nachdem die Brüder gewaltsam durch die Thür des Wartezimmers eingedrungen waren, verletzten sie einen Schreiber; durch den Lärm aufmerksam geworden, eilten die Redacteure Raffard und Guerey herbei. Die beiden Beamten feuerten sofort Schüsse auf den letztern ab. Guerey, der, nach Brauch der hiesigen Journalisten, während seiner Beschäftigung bei Nacht den Revolver zur Hand hatte, erwiderte den Angriff. Rasch fielen zwölf Schüsse; schließlich fiel Guerey zu Boden, wobei er den Polizisten mit sich niederstieß und durch einen Revolvererschuß erheblich verwundete. Die Arbeiter der Druckerei eilten herzu und entwarfen die Angreifer, diese wurden dann durch Schupleute zur Polizeiwache gebracht. Nach Mitternacht erschien ein Polizeicommissar in der Redaction des Eri du Peuple, um die Sache zu untersuchen; Redacteur Guerey, obgleich verletzt, begab sich mit dem Commissar zum Commissariat, um zur Feststellung des Thatbestandes dem Commissar Ballerich gegenüber gestellt zu werden. Der Bruder des letztern ist lebensgefährlich verletzt und wurde in das Hospital gebracht. Es scheint, daß die beiden betrunken waren; sie sollen vorher geäußert haben, daß sie ins Local des Eri du Peuple in der Rue Michelien eindringen würden, um Balles zu ermorden. Die Mutter der Brüder Ballerich ist unlängst beraubt und ermordet worden; nun scheint es, daß der Eri du Peuple die Brüder dadurch aufgebracht hat, daß er behauptete, der Schmerz der Brüder sei erheuchelt und habe nur den Zweck, ihre Beförderung zu beschleunigen.

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich am Sonntag in der Presbyterianer Kirche in Clouche-ter Road. Dort brach nämlich unmittelbar nach dem Beginn der Predigt eine Galerie zusammen, in Folge dessen die oben befindlichen Personen auf den untern Fußboden stürzten. Eine unverheiratete ältliche Dame wurde todt aus den Trümmern gezogen; ein junger Mann erlitt einen Arm- und Beinbruch, und fünf bis sechs andere Personen wurden mehr oder weniger erheblich verletzt.

Einem Amerikaner würde es Ehre machen, wenn er die überaus praktische Art, Rechnungen einzufassen, erfunden hätte, welche ein Geschäftsman beim letzten Jahreswechsel angewandt hat. Dieser Unglückliche hat, was ja öfter vorkommen soll, etliche sehr schwer aus sich herausgehende Zahler, oder vielmehr, wie wir im Interesse der Korrektheit des Ausdrucks sagen müssen, Nichtzahler. Für diese stellte nun unser findiger Vorkursjünger quittirte Rechnungen aus und machte diese Dokumente seinem zahlreichen Dienstpersonal zum Neujahrsgeschenk. Ob die also Beglückten über diese Form der Entlohnung nicht geleistete Dienste sonderlich entzückt gewesen, vermehet die Chronik nicht, daß aber die in diesen Neujahrspäsenten als Träger der Hauptrolle figurirenden Zahlungseinde bis auf Weiteres, d. h. bis zur befriedigenden Lösung des Konflikts mit Gretchen sagen können: „Meine Ruh' ist hin, das glauben wir auf das Bestimmteste versichern zu können.“

(Auszug.) Zwei Jungen sitzen auf einem Apfelbaum. Der Vater ruft von unten hinauf: „Hel Karichen, was macht Ihr da auf meinem Apfelbaum?“ Karichen: „Ach, Papa, der Billy wollte sich Apfel stibben.“ Vater: „Na und was hast Du denn dabei zu suchen?“ Karichen: „Ach, ich wollte ihm das nur ausreden!“

Fruchtpreise zu Neuß am 9. Januar.

Weizen neuer 1. Qual.	18 20	Hafer neuer 1. Qual.	14 30
2. „	15 20	2. „	13 70
Randroggen neuer 1. „	14 —	Raps „ 1. „	26 —
2. „	13 —	2. „	24 50
Winter-Gerste	14 80	Kartoffeln	4 —
Buchweizen 1. Qual.	14 50	Heu per 50 Rilo	3 60
2. „	—	Woggenstroh per Schock	a 600 Rilo 22 —

Preise unverändert.

Rübsl per 100 Rilo in Partien von 100 Ctr. . . . 54 50
Rübsl per 100 Rilo faßweise 56 —
Gereinigt Del per 100 Rilo 3. — M. höher als Rübsl.
Preßkuchen per 1000 Rilo 123 —
Kleien per 50 Rilo 5 —
Rübsl und Kuchen unverändert.

Köln, 8. Jan. (Amtliche Notirungen der Handelsmakler.) Weizen bedauert; hies. eff. M. 15.50—16.50 B., fremder 15.50—16.50 B., per März —, bez. 16.90 B., 16.85 B., Mai —, bz. 17.30 B., 17.25 B.

Roggen bedauert; hies. eff. M. 14.00—15.00 B., fremder 14.00—15.00 B., mit Gewicht von 69 Pfd. per 50 Liter per März —, bez. 14.05 B., 14.00 B., Mai 14.30 B., 14.25 B.

Hafer ohne Sad per 100 Rilo mit Gewicht von 42 Pfd. per 50 Liter hies. eff. M. 12.50—14.00 B., fremder 12.50—14.00 B.

Rübsl matt; per 50 Rilo mit Faß in Eisen. eff. in Partien von 100 Ctr. M. 28.30 B., per Mai 28.10 B., 27.90 B. (Randmarkt.) Preise und Stimmung ohne Aenderung. Zufahren etwa 200 Sad.

Berlin, 8. Januar. Weizen per April-Mai 164.25, Juni-Juli 169.—, bez. Roggen per April-Mai 142.—, bez. Mai-Juni 142.—, Hafer per April-Mai 138.25, bez. per Mai-Juni 138.75, bez. Rübsl loco M. 51.30, per April-Mai 51.50, bez. Mai-Juni 51.80, Spiritus loco M. 41.90, per April-Mai 43.90, bez. Juli-Aug. 45.60, bez.

Stettin, 8. Jan. Weizen per April-Mai 164.50, bez. Mai-Juni 166.50, bez. Roggen per April-Mai 138.50, bez. Mai-Juni 139.—, per Jan. 50.00, April-Mai 51.50, Spiritus loco ohne Faß M. 41.50, per Jan. 41.80, April-Mai 44.20, Juni-Juli —, M. Petroleum 8.60 M.

Breslau, 8. Jan. Spiritus per April-Mai M. 43.00, Juni-Juli 44.50, Juli-Aug. 45.00 M. Weizen per Jan. M. 165.—, Roggen per April-Mai 136.00, Mai-Juni 138.—, Juni-Juli 139.—, Rübsl per Jan. 51.50, April-Mai 51.50, Mai-Juni 52.00 M.

Magdeburg, 7. Jan. Kartoffelspirituss matt. loco ohne Faß 42.00—42.50, ab Speicher unter freier Vorhaltung der Behinde ohne Angebot, per Jan. M. 41.—, nom. Febr. 44.30, März 44.80, April 45.30, nom. Mai 46.30, nom. Juni 46.30, nom. Juli 47.00, nom. Aug. 47.50, nom. Sept. 48.—, nom. für 100 Liter zu 100 pCt. Rübslspiritus lustlos, loco und Jan. M. 40.50 nom.

Antwerpen, 8. Jan. Petroleum Waiffe. Blank bisp. frs. 18.— bez., 18 1/2 B., per Februar — bez., 18.25 B., per März — bez., 18 1/2 B., per Sept.-Dec. — bez., 19 1/2 B. Ameritan. Schmalz, Marke Wilcor per 100 Kg. frs. 93 1/2. Amerit. rother Winterweizen Nr. 2 bisp. 20 1/4. Woll-Umsatz 53 B. Kurz Köln 128.40.

Paris, 8. Januar. Weizen 9 Marken per Jan. 44.60, do. Jan.-April 44.60, do. März-Juni 45.60. Weizen per Dec. 20.40, Jan.-April 20.75, März-Juni 21.40. Roggen per Dec. 16.25, Jan.-April 16.50, März-Juni 16.75. Rüböl per Dec. 66.50, Jan.-April 67.50, März-Juni 68.25. Spiritus per Dec. 44.10, Jan.-April 45.25, Mai-August 46.25. Weißer Zucker Nr. 3 per März-Juni 41.50. Rohzucker 88° bisp. 33.—.

Kull, 6. Januar. Feinöl loco 19 sh. 9 d., Weiss. 20 sh. 3— 4 1/2 d., Jan.-April 20 sh. 4 1/2 d., Mai-August 20 sh. 7 1/2—9 d., Sept.-Dec. 20 sh. 6 d., Cottonöl loco 22 sh. 6—7 1/2 d., ord., Jan.-April 23 sh. 1 1/2 d., Mai-August 24 sh. 3 d., rohes 20 sh. 1 1/2 d. Liverpool, 8. Jan. Baumwollspinn. Umsatz 8000 B., Zufuhr 42000 B.

London, 7. Jan. Schwimmende Weizenladungen angekommen — zum Verkauf angeboten 2 Cargos.

New-York, 7. Januar. Wechsel a. Deutsche M. 94 1/4, do. London 4.80 1/2. Aprax. fund. Antiehe 121 1/2. Erie-Eisenbahn 14 1/8. Baumwolle a. Pef. Febr. 11.29 do. März 11.42, do. mittl. Upland 11 1/8. Petroleum roh. 6 1/2. Pipe line Certific. 72 1/2 raff. 8 1/4 in Philadelphia 8 1/8. Syed 6 1/4. Schmalz (Wilcor) 7 1/8 a. Pef. Febr. 7.55, März 8.55, Mais (old mixed) 52. Rother Winterweizen 91. Feinbrotweizen Nr. 2 91.—. Japanwa-Zucker 4.55. Kaffee fair Rio 9.55, good 9.80, do. Rio 7 loword Dec. 8.20. fair Santos mitt. 8.65. Frucht nach Liverpool 4 d. Baumwoll-Zufuhr 19,000. Ausfuhr nach Großbritannien. 25000 d., nach dem Continent 10,000 B.

Ziehmärkte.

Schweinfurt, 7. Jan. Der heutige Viehmärkte war mit 900 Stück betrieben. Die Preise stellten sich für schwere Ochsen auf M. 1036—1148 2. Sorte 926—1000 M. das Paar, mittlere Gangochsen kosteten M. 740—880 das Paar. Jährlinge 100—160, 2-jährige Stiere 180—240 M. das Stück.

Letzte Post.

Berlin, 8. Jan. Der Reichstag ehrte das Andenken des verstorbenen Abgeordneten Walpahn-Marzhagen durch Erhebung von den Sitzen. Dann wurde die zweite Staatsberatung fortgesetzt bei dem Reichsamt des Inneren. Zu Titel 10 (Gehalt des Staatssekretärs) plaidierte Vöngers für eine energische Durchführung der Sonntagsheiligung namentlich auch in den Fabriken. Die Fabrikinspektoren seien mit zu mangelhaften Befugnissen ausgestattet, ebenso die Polizeiverwaltung. Der Titel 1 wird bewilligt, desgleichen eine Reihe weiterer Titel. Vöngers bittet, die Auswanderungs-

schiffe härter zu überwachen. Hasenclever meint, eine gesunde Socialpolitik werde die übergroße Auswanderung aufzuheben machen. Staatssekretär von Bötticher erklärt: Die Vorarbeiten für ein Auswanderungsgesetz seien noch nicht abgeschlossen, die Vorlegung desselben jedoch ernstlich ins Auge gefasst. Schon jetzt warne die Regierung offiziell vor der Auswanderung in Territorien, die für die deutsche Auswanderer ungünstig seien. (Bismarck tritt ein.) Die Kontrolle der Auswanderungsschiffe sei so streng, wie die betreffenden Vorschriften zulassen. Die deutschen Schiffe seien viel besser eingerichtet als beispielsweise die englischen. Meyer (Bremen) hält die Zustände der Schiffe nicht für so unerträglich wie Vöngers.

Windthorst tritt den Ausführungen Vöngers bei und berührt den Zusammenhang der Auswanderung mit der Colonialpolitik; er rät von Erwerbung von Colonien unter gleichzeitiger Erwerbung neuer Feinde ab und bekämpft schließlich das Vorgehen gegen den St. Raphaels-Berein. Dirichlet führt die Auswanderung auf die Wirkung des Zolltarifs zurück, was v. Kardorff bestritt. Bismarck sagt, je besser es uns gehe, desto mehr wanderten aus. Die Zunahme der Auswanderung bedeute einen steigenden Wohlstand, die Bauern wollten durch die Auswanderung der Grundsteuer und den Communalsteuern entgehen.

Nichter erwiderte, die Auswanderer kämen nicht aus den wohlhabenden, sondern aus den armen Gegenden Westpreußens, Posen und Pommerens; die Tabakarbeiter wanderten aus, weil der Reichskanzler ihre Industrie durch die Monopolidee ruinierte. — Bismarck erwidert, die Bälle wären vielleicht noch nicht hoch genug; es wäre die größte Calamität, wenn die Getreidepreise weiter herabgingen. Die Schul- und Armenlast, sowie die Grundsteuer erschweren das Fortkommen des deutschen Landwirthes, dessen Interessen in America besser geschützt seien. Vöngers bezeichnet den Culturkampf als Grund der Auswanderung für die Katholiken. Bismarck will darauf nicht eingehen, daher Culturkampf nicht zur Debatte gehören.

Nichter sagt, die jetzige Wirtschaftspolitik gehe darauf hinaus, die Besitzlosen zu Gunsten der Besitzenden zu befeuern. (Unruhe.) Bismarck nennt diese Aeußerung eine große Unvorsicht im Interesse der Fraktionspolitik. „Wir werden uns im Gegentheil durch Erhöhung der Getreidepreise um das Vaterland verdient machen.“ (Lebhafter Beifall.) Seine (Socialist) u. Junggreen (Däne) verlangen Aufhebung der Ausnahme-Gesetze. Nach einer längeren gereizten Auseinandersetzung zwischen Bismarck, Richter, Ridet und Frege wurde die Debatte auf morgen vertagt. Schluß 5 Minuten vor 6 Uhr.

Berlin, 8. Jan. Die „N. A. Btg.“ schreibt: Die Blätter,

meldung, daß das gesammte seit Oftern 1879 an das Unterrichtsministerium übergegangene technische Unterrichtswesen mit dem neuen Etat an das Handelsministerium überwiesen werden solle, ist in dieser Ausdehnung, wie wir hören, nicht richtig. Insbesondere bestätigt es sich nicht, daß die technischen Hochschulen vom Unterrichtsministerium wieder abgezweigt werden.

Paris, 8. Jan. Es heißt, die Anarchisten bereiten für nächsten Sonntag eine Kundgebung vor dem Elysee vor, um Grévy zu der Begrüßung der Louise Michel zu bewegen. — Der Kriegsminister Delval erklärt sich im Einverständnis mit Ferry für die dreijährige Dienstpflicht in der Armee, aber für Weibehaltung der einjährigen Freiwilligen. — Die Unterfuchung in Sachen des Cri du Peuple hat begonnen. Redacteur Guerry wurde auf Befehl des Untersuchungsrichters in Freiheit gesetzt.

Rom, 8. Jan. Für die neue Kammeression sind bereits drei auswärtige Interpellationen angemeldet. Der Deputirte de Negis wird Herrn Mancini über die Colonialpolitik, der Deputirte Berio über den Ausgangspunkt der künftigen deutschen Dampferlinie und der Deputirte Brunelli über die Ermordung des Afrikafreisenden Bianchi interpelliren. — Prinz Napoleon Louis tritt übermorgen von Neapel aus seine Orientfahrt an und wird auf der Heimreise an dem hiesigen Hofe einen zweiten Aufenthalt nehmen.

Königliche Eisenbahn-Direktion (linksrheinische).

Von Neuf nach:
Köln: 7.43, 10.14, 11.53, 1.53, 3.56, 6.35, 9.25.
Von Köln nach Köln: 7.53, 10.24, 12.4, 2.3, 6.45, 9.35.
Von Dornagen nach Köln: 8.5, 10.35, 12.17, 2.16, 6.58, 9.48.
Von Bortingen nach Köln: 8.16, 10.45, 12.28, 2.28, 4.21, 7.4, 9.58.
Von Rongier nach Köln: 8.46, 10.56, 12.39, 2.36, 7.20, 10.9.
Von Nippes nach Köln: 8.35, 11.6, 12.49, 2.46, 7.30, 10.18.
Obern: 7.—, 10.8, 12.44, 3.45, 6.28, 8.11, 9.36.
Oppum: 7.—, 10.8, 12.44, 3.45, 6.28, 8.11, 9.36.
Crefeld: 7.—, 7.43, 10.8, 11.54, 12.44, 2.27, 3.45, 4.13, 6.28, 8.11, 9.36.
Elev: 7.—, 10.8, 12.27, 3.45, 6.28.
Vento: 7.—, 10.8, 12.27, 3.45, 6.28.
Düren: 6.13, 7.49, 10.30, 12.28, 7.9, 9.39 nur bis Grevenbroich.
Donnerstag und Sonntag.
Von Holzheim nach Düren: 6.22, 7.58, 10.39, 2.37, 7.18, 9.47 nur bis Grevenbroich, Donnerstag und Sonntag.
Von Capellen-Bewillinghoven nach Düren: 6.31, 8.7, 10.48, 2.46, 7.27, 9.55 nur bis Grevenbroich, Donnerstag und Sonntag.
Von Grevenbroich nach Düren: 6.40, 8.16, 10.59, 2.55, 7.37.
Von Haff nach Düren: 6.52, 8.28, 11.11, 3.7, 7.49.
Von Bedburg nach Düren: 7.1, 8.37, 11.20, 3.15, 7.58.
Von Ulsdorf nach Düren: 7.12, 8.48, 11.31, 3.26, 8.9.

Katholischer Leseverein.

Andurch erlaube ich mir auf den obengenannten Verein ergebenst aufmerksam zu machen und zum Beitritte freundlichst einzuladen. Jedes Mitglied bezahlt einen Jahresbeitrag von 6 Mark. Die Bibliothek weist ca. 370 Bände auf belletristischen und wissenschaftlichen Inhalts. Die Bücher werden durch den Vereinsboten alle 14 Tage ins Haus gebracht. Wünsche in Betreff der zu lesenden oder zu beschaffenden Bücher können mir oder dem Vereinsboten angegeben werden und sollen dieselben die möglichste Berücksichtigung finden.
Neuf, den 7. Jan. 1885.

Andr. Gjer, Kaplan.

Neuer Stenografen-Verein nach Stolze.

Samstag den 11. Jan. curr., Abends 8 Uhr, im Locale des Herrn Sonnenstein:

V. Stiftungsfest,

verbunden mit
grossem Zeitball und Vöngersfest.

An demselben Tage, Nachmittags 5 Uhr, im Vereinslokale

Kreis-Versammlung

der Vereine M. Gladbach, Crefeld, Düsseldorf u. Neuf.

Der Vorstand.

Landwirthschaftl. Verein Lokal-Abtheilung Neuf III. c.

Am Mittwoch den 14. Januar c., Nachmittags 4 Uhr, hält Herr Professor Dr. Werner in der Restauration Widenfchreiber hier seinen zweiten Vortrag über

„Erfahrungsfrüchte für Zuckerrüben im Wirthschaftsbetriebe“, wozu hiermit ergebenst einlade.

Der Director: A. Aldenhoven.

Special-Geschäft für Bau-Artikel

Eisenwaren Gitterwerk etc.

Ia. Zimmerthüren gar. trocken

Bedachungs-Artikel etc.

Patent-Stabil-Theer vorzügl. u. bequem.

A. Siebel, Düsseldorf,

Wehrhahn 27.

Wagen-Verkauf,

neue und gebrauchte, als: Landauer, Milords, Phaetons, Breaks, Schlitten-Geschnitte billig.

Frz. Papler, Köln, Catharinengraben 28.

Probe-Ball

Am Sonntag den 11. d. M. findet im Saale des Wirtshaus Herrn Politor zu Kirchherten

Sub. Geyer, Tanzlehrer und seine Schüler.

Entree für Herren 1 M., wofür 1 Dame frei; jede weitere Dame 50 Pf. Tanzen frei.

Rückstände

verkauft bis auf Weiteres zu 30 Pf. per 100 Kg. ab Fabrik

Silbacher Zuckerfabrik zu Bewillinghoven.

Gründlichen Unterricht in allen seinen Näharbeiten, sowie auch im Strick- und Reinschöpfen wird ertheilt Crefeldstr. Nr. 7, I. Etage.

Ein Glaschrank, fast neu, billig zu verkaufen Rheinfstraße 5.

Nähmädchen

für Costumes auf dauernde Beschäftigung gegen guten Lohn gesucht.

Hud. van Endert, Neuf.

Ein Sattler- u. Polsterer-Gehilfe gesucht von S. Welter.

Ein ord. Schneidergef. auf dauernde Arbeit ges. Clarissenstr. 19.

Ein erf. Schmiedegeselle gesucht. Math. Hoffmann, Ulsdorf.

Ein Bäckerlehrling, der gleich Geld verdient, sofort gesucht. Kall, Rathheimerstraße Nr. 36.

Zwei Jagdhunde, reine deutsche Race, Alter bis zu einem Jahre, werden zu kaufen gesucht. Offerten unter X an die Exp. dfr. Btg.

Wer eine billige, geschmackvolle und gute Pfeife oder Cigarrenpfeife haben will, wende sich an

M. Schreiber's

Pfeifenfabrik, Düsseldorf,

oder lasse sich den neuesten, illustr. Preiscurant kommen.

Todes-Anzeige.

Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, unseren lieben Vatten und Vater, den Herrn

Joseph Klein

in Folge einer Abnehmungs-

krankheit im Alter von 60 Jahren, wohl vorbereitet mit den heiligen Sterbesakramenten der römisch-kathol. Kirche, zu sich zu nehmen.

Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen.

Neuf, den 7. Jan. 1885.

Die Beerdigung findet Samstag Nachmittags 2 Uhr vom Sterbehause Oberstr. Nr. 136 aus statt.

Beamtung.

Auf Grund des § 23 der deutschen Beamtungsordnung vom 28. September 1875 werden die im Jahre 1865 geborenen hier wohnenden Militärpflichtigen, sowie diejenigen der älteren Jahrgänge, über deren Militärverhältniß noch nicht definitiv entschieden ist, hierdurch aufgefordert, sich behufs Eintragung in die Militärkammern innerhalb der Zeit vom 15. Januar bis zum 1. Februar d. J. auf dem Bürgermeisterei-Amt zu melden.

Für augenblicklich abwesende Militärpflichtige sind deren Eltern, Vormünder, Lehr- oder Fabrikherren zur Meldung verpflichtet. Auswärts geborene Militärpflichtige haben ihren Geburtschein oder eine amtliche Bescheinigung des Geburtsdatums, und diejenigen, welche bereits an einem anderen Orte concurriert haben, ihren Lösungsschein mitzubringen.

Militärpflichtige, welche die Meldung unterlassen, werden nach § 24 ab 7 der allegirten deutschen Beamtungsordnung in eine Geldstrafe bis zu 30 Mark oder in Haft bis zu 3 Tagen genommen und verlieren außerdem nach § 65 die Berechtigung, an der Lösung Theil zu nehmen, sowie den aus etwaigen Reklamationsgründen erwachsenden Anspruch auf Zurückstellung bezw. Befreiung vom Militärdienst; dieselben werden vielmehr vorzugsweise zum Militärdienst

herangezogen, event. als unsichere Heerespflichtige behandelt.

Diejenigen, welche auf Zurückstellung Anspruch machen, haben dies bei der Anmeldung zu erklären, damit denselben ein Termin bestimmt werden kann, in welchem sie sich auf dem Bürgermeisterei-Amt zur Aufnahme der Reclamation einzufinden haben.

Neuf, den 8. Januar 1885.

Der Bürgermeister, Wenders.

Bekanntmachung.

Die Stadt beabsichtigt einen von der Neuf-Further Provinzialstraße abzweigenden an die Firma Bauer & Schaurte u. Theod. Giesen eingeschlossenen Weg zu unterdrücken.

Der Plan liegt während 14 Tagen auf meinem Bureau zu Jedermanns Einsicht offen und sind Einwendungen dagegen bis spätestens 8. Februar ex. schriftlich oder mündlich bei mir zu erheben.

Neuf, den 8. Febr. 1885.

Der Bürgermeister, Wenders.

Eine Dampfmaschinentz.

neuester Einrichtung mit Wohnhaus, Scheune, Stallungen, 10 Morgen Ackerland, Wiese und Obstgarten, bester Culturart in einer industriellen Gegend in der Nähe von 2 Bahnhöfen steht unter sehr günstigen Bedingungen zu verkaufen. Antritt kann sofort erfolgen. Näheres in der Exp. d. B.

Ein Rennebaum'scher Göpel für Dreschmaschinen zu kaufen gesucht. Offerten u. Nr. 10 an die Exp. d. B.

Ein Rennebaum'scher Göpel für Dreschmaschinen, fast neu, steht zu verkaufen. Zu erf. in d. Exp.

Ein jähriges leichtes Ackerpferd steht zu verkaufen bei

Wwe. Bremer in Sped.

Per Anfang Februar eine hübsche Wohnung

von 4—6 Räumen von einer stillen Familie gesucht.

Wo, sagt die Exp.

Haarwasser für das Wachstum der Haare und gegen das Ausfallen derselben in Flac. à 60 u. M. 1.20 Eau de Cologne à 70 u. M. 1.40. Haarfärbemittel in blauen Flaschen für 1 Jahr à 2 M.

S. Wilberg, Grevenbroich.